

**Zeitschrift:** Werk, Bauen + Wohnen  
**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten  
**Band:** 98 (2011)  
**Heft:** 3: et cetera Diener & Diener

**Artikel:** Strasse und Hinterhof : Werkstätten und Wohnhaus der Stiftung WohnWerk in Basel von Christ & Gantenbein  
**Autor:** Joanelly, Tibor  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-144967>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

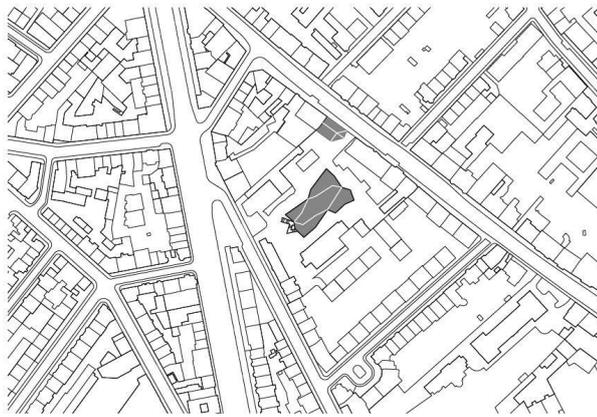
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Strasse und Hinterhof

Werkstätten und Wohnhaus der Stiftung WohnWerk in Basel  
von Christ & Gantenbein

Text: Tibor Joanelly, Bilder: Roman Keller Mit zwei Neubauten für ein Behindertenwerk wird die traditionelle städtische Block-Typologie von Wohnhaus und Werkstattgebäude ausgelotet und aktuell interpretiert.

Die Stiftung WohnWerk geht auf den 1917 gegründeten Verein Basler Webstube zurück. Der noch heute geläufige «Webstüblerwitz», mit dessen Pointe jeweils ein (in der Webstube beschäftigter) geistig Behinderter die Wirklichkeit etwas zu wörtlich nimmt, hat seinen Ursprung in der gemeinnützigen Arbeit in Basel. Doch aus der stigmatisierenden Webstube ist mittlerweile ein Dienstleistungsbetrieb geworden, der verschiedene manuelle Erzeugnisse anbietet und seinen geistig behinderten Beschäftigten Arbeit, Auskommen und Wertschätzung verschafft.

Bereits seit 1923 sind die Räumlichkeiten der Stiftung an der Missionsstrasse in Basel untergebracht; 2010 wurden die neuen Bauten anstelle der 1951 im Hinterhof gebauten Werkstätten und Unterkünfte feierlich eingeweiht. Das Projekt der Architekten Christ & Gantenbein ging aus einem 2003 entschiedenen Wettbewerb hervor und klärt sowohl baulich das Verhältnis von Strassen- und Hofbebauung als auch den





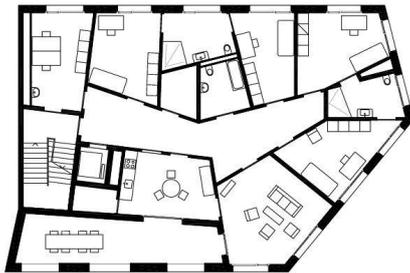
öffentlichen Auftritt der Institution. Mit dem Bezug der neuen Räume wechselte diese denn auch den Namen zu genanntem WohnWerk.

**Konstruktive Widersprüche**

Schon seit den 1980er Jahren bot die Vorgänger-Institution, der Verein Jugendfürsorge, in einem Wohnheim am gleichen Ort 33 Betten für die in der Werkstatt Beschäftigten an. Mit den Neubauten konnte die direkte räumliche Nähe von Arbeiten und Wohnen aufgelöst werden. Das Wohnheim befindet sich nun anstelle eines kleinen, an eine Brandmauer angebauten Gebäudes direkt an der Strasse, während die Werkstätten in einem grösseren Gebäude anstelle des alten Wohnheims und der Werkstätten im Hof zusammengefasst sind. Zwischen Wohnhaus und gegenüberliegender Brandmauer öffnet sich der Blick in die Tiefe des Hofes, zum Werkstattgebäude. Das Wohnhaus an der Strasse beherbergt in den oberen Geschossen vier grosse Wohnungen für begleitete Wohngruppen; im Erdgeschoss befindet sich ein Café, in dem mittags für die Beschäftigten der Werkstätten und für auswärtige Gäste gekocht wird.

Der Bau nimmt die Traufhöhe der angrenzenden Gebäude auf und gibt sich als echtes städtisches Haus. Allein seine hell-silberne Farbe und die ungewohnte Volumetrie heben es – auf den zweiten Blick erst – etwas von der Umgebung ab; bei genauerem Hinsehen bemerkt man auch, dass die verschiedenformatigen, aber immer grossen Fenster in der Fassade leicht und wie zufällig aus einem regelmässigen Raster verschoben sind und so dem Baukörper Lebendigkeit verleihen. Es stellt sich eine ambivalente Wahrnehmung des Baus ein, der zwischen Gitter und Körper zu oszillieren scheint. Zusammen mit den tiefen Leibungen und dem sehr grobkörnigen Verputz der Kompaktfassade (und den durch die Bewohner vor die Fenster im Erdgeschoss gestellten Geranien) wird der Eindruck von Leichtigkeit verstärkt. Die Haut des Gebäudes erscheint tief und weich, und man kann mit gutem Grund von einem «sympathi-

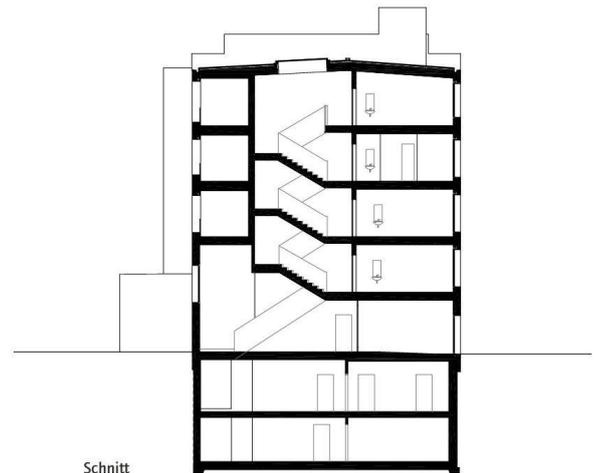
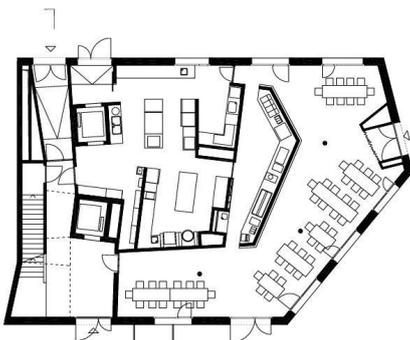
2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Schnitt

schen» Bau sprechen. Präsenz und Offenheit sind denn auch die bestimmenden Attribute, welche sich die Institution selbst zuschreiben möchte. Die Architektur transportiert dieses Anliegen auf selbstverständliche und zurückhaltende Art und Weise. Präsent und offen ist das Haus (und die Institution) gegenüber der Bevölkerung und dem Quartier mit dem Café. Unvoreingenommenheit wünscht sich die Stiftung im täglichen Umgang zwischen den «normalen» ausserhalb und den geistig behinderten Menschen im geschützten Inneren – und sie tritt dabei in der Stadt selbstbewusst auf.

Wenn man die gestische Artikulation des Vorderhauses genauer betrachtet, dann fällt auf, dass das Volumen so weit schräg zur Hofeinfahrt hin abgefast ist, dass an der schmalen Stelle, die in die Tiefe des Grundstücks führt, eine eigentliche weitere Hauptfassade formuliert ist. An dieser Stelle befindet sich im Erdgeschoss auch der Eingang ins Café, und die sich darüber erhebende Fassadenfläche wird mehr einer Ecksituation gerecht als einer Nebenfassade zu einer Hofeinfahrt hin. Die ambivalente Lesbarkeit deutet auf einen konstruktiven Widerspruch in der Wahrnehmung von Institution und Architektur; denn in der Öffentlichkeit kennt man das WohnWerk zuallererst durch die Produkte, die es herstellt und konfektioniert – die Werkstätten sind der eigentliche Kern. Und so verweist das Wohnhaus zugleich auf die Institution selbst wie auf ihren Zweck. Architektur steht heute genau in diesem Widerspruch: Programm und städtische Typologie haben sich mitunter entkoppelt, beim WohnWerk sind sie aber vordergründig wieder in einen sinnfälligen Zusammenhang gerückt. Der vordere Bau an der Strasse räumt durch sein Zurückweichen bei der Einfahrt dem Hinterhaus eine höhere Wertigkeit ein.

#### Aufgewertete Normalität

Im Hinterhof, der durch die einleitende Geste des Vorderhauses zum eigentlichen Hauptraum aller Aktivitäten rund um die Institution wird, fallen zuerst die



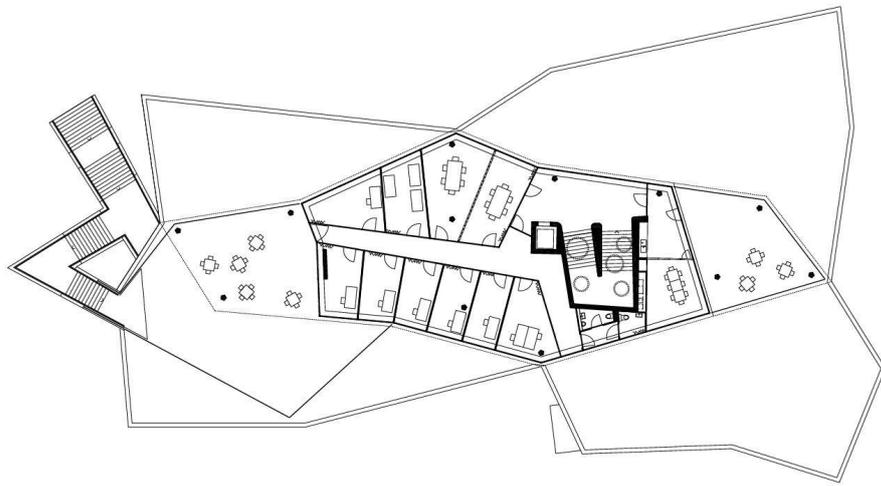
Das neue Wohngebäude an der Missionsstrasse

Korridor in einem der Obergeschosse des Wohngebäudes

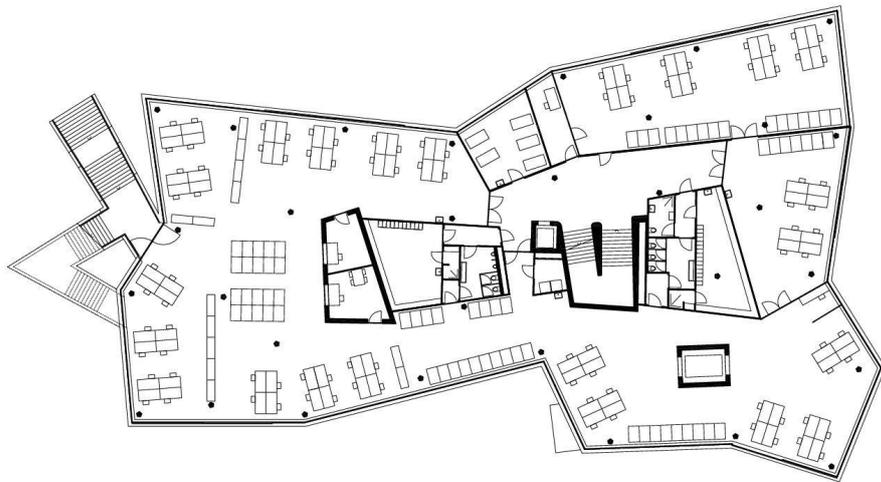


Blick auf das Werkstattgebäude aus einem Wohnzimmer





2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

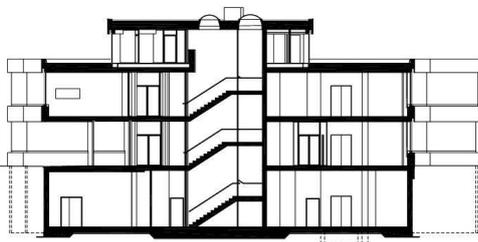


grossflächigen Verglasungen des Werkstattbaus auf. Der Einblick in die Werkstätten und auf die dort Beschäftigten befördert wiederum das Bild der Offenheit und somit der Normalität: Es gibt hier keine Tätigkeit mehr, die in einer muffigen Stube vor den Blicken der Gesellschaft versteckt werden müsste. Der Pausenraum direkt an der Ecke gegenüber von Einfahrt und Wohnhaus rückt die eigentlichen Werkstatt Räume etwas weg von der Öffentlichkeit, was ein vermeintliches Ausgestellsein mildert. Besagte Ecke steht in etwa in der Verlängerung einer zum Nachbargrundstück gehörenden Hofmauer. Von dort fluchtet die Fassade in die Tiefe des Hofes weg von der Blickachse, um dann nach einem weiteren Knick beim Eingangsbereich wieder in einer Gegenbewegung in den Hofraum auszugreifen. Die Vor- und Rückbewegung der Fassade wirkt im Raum selber entgegen der im Grundriss stark forcierten Gliederung des Körpers ruhig und räumlich ordnend: Das Einknicken zu einer konkaven Fassade wiederholt sich auf der zweiten Längsseite des Gebäudes. Der taillierte Baukörper vermag den Hof in verschiedene Bereiche für Zufahrt, Sportplatz, Vorplatz, Rückseite, Anlieferung und Parkplätze zu zonieren, ohne dass die Wahrnehmung des ganzen Aussenraums verloren geht. Visuell werden die Räume fassbar über die Gebäudeecken, die jeweils eine Entsprechung bei den Bauten der bestehenden Hofbebauung finden – und den neuen Körper in dieser auch volumetrisch verankern.

Mit dem Vorderhaus teilt das Hofgebäude nicht nur die Sprache des facettierten Volumens, sondern auch die helle Silberfarbe der Fassade. Die gleiche Farbgebung lässt die beiden Baukörper wenn nicht verwandt, so doch zumindest einander zugehörig erscheinen. Mit dem feineren Verputz der horizontalen Brüstungsbänder geschieht eine ähnliche Umkehrung der Wertung wie mit den beiden der Strasse zugewandten Fassaden des Vorderhauses: Den feinen Putz hätte man eher vorne an der Strasse erwartet, während der derbe, industriell anmutende (dann aber doch mit der Kelle aufgebrauchte) Putz eher der Sphäre der Werkstatt zuzuordnen ist. Mit der heutigen Bauproduktion wurde dieses tradierte Verhältnis aber tatsächlich umgedreht und die Hierarchie in der Bedeutung von Vorder- und Hinter-



Hofgebäude: Fassadenrücksprünge öffnen differenzierte Aussenräume



Schnitt

Gewerbeflächen im 1. Obergeschoss des Hofgebäudes



haus ist im Entwurf wieder hergestellt: Ein so grober Putz ist bedeutend teurer als ein glatt gestrichener – der feine Abrieb also einer Werkstatt nunmehr angemessen.

Im Innern herrscht denn auch durch die unbehandelten Oberflächen und die Ausstattung mit sichtbaren Installationen eine sachliche Werkstattatmosphäre vor. Hier wird sichtbar, dass ein Gewerbebau anderen bautechnischen Standards zu genügen hat als ein Wohnbau. Dennoch haben die Architekten versucht, diesem ausführungsmässig gewöhnlichen Bau etwas Eigenständiges zu vermitteln. So widerspiegeln die fünfeckigen Stützen nicht nur das vielfach facettierte Gebäudevolumen, sondern sie schöpfen das Quäntchen Freiraum aus, das vom Budget her vertretbar war. Und sie verweisen darauf, dass es sich bei diesem Bau um mehr als um einen gewöhnlichen Gewerbebau handelt, – darauf, dass hinter der Bauaufgabe eine Stiftung steht, deren Anspruch es ist, mehr als nur Arbeit und Unterkunft anzubieten. Dieser Überlegung ist auch die kompliziert anmutende innere Aufteilung geschuldet. Formal reagiert die räumliche Gliederung auf die Bewegung der Fassade und produziert dabei spannende Blicke durch das Gebäude und in die Nachbarschaft. Die räumliche Vielfalt verweist aber wiederum auf die Besonderheit der Aufgabe.

Dies trifft auch auf den Aussenraum zu und im Besonderen auf das neue Verhältnis von Hof und Strasse. Mit der einladenden Geste des Vorderhauses ist dieser halböffentliche Bereich aufgewertet und er tritt gewissermassen in Konkurrenz zum öffentlichen Raum. Da es sich hier um eine Institution handelt, die im öffentlichen Interesse handelt, ist dies berechtigt, ja bis zu einem gewissen Grad erwünscht. Der Neubau im Hof vermag durch seine gestische Sprache dieses Interesse jedoch sehr gut zu moderieren; mit zunehmender Distanz zur Strasse wirkt der Hofraum immer privater. Und er findet dort einen unerwarteten räumlichen Höhepunkt, wo er am privatesten ist: Ganz hinten im Grundstück, gegenüber der hinteren Zufahrt, ufert der Bau aus in eine spektakuläre Freitreppe. Sie ist eigentlich aus feuerpolizeilichen Gründen dem Bau angefügt, wird aber von den hier Beschäftigten gerne als Sitzplatz für einen Schwatz in der Pause benutzt, als Raucherbalkon und Regendach für den Tischfussballkasten. Mit der Über-Wörtlichnahme dieser Fluchttreppe erhalten Architektur und Alltag tatsächlich etwas Witzig-Verrücktes – etwas, das dem «Normalen» vorne an der Strasse oft zu fehlen scheint.

**Adresse:** Missionsstrasse 47, 4055 Basel

**Bauherrschaft:** Verein Jugendfürsorge, Basel

**Architekt:** Christ & Gantenbein, Emanuel Christ, Christoph Gantenbein; Mitarbeit: Julia Tobler (Projektleitung Wettbewerb und Entwurf), Markus Haberstroh (Projektleitung Ausführung bis 2009), Christina Wendler (Projektleitung ab 2009)

**Baumanagement:** Proplaning AG (bis inklusive Ausschreibung)

**Landschaftsarchitektur:** August Künzel Landschaftsarchitekten AG, Basel

**Tragwerkplanung:** Rapp Infra AG, Basel

**Termine:** Eingeladener Wettbewerb 2003, 1. Preis; Baubeginn 2008; Fertigstellung 2010

**résumé Rue et arrière-cour** Ateliers et maison d'habitation de la fondation WohnWerk à Bâle, de Christ & Gantenbein La fondation WohnWerk offre travail et espace d'habitation à des handicapés mentaux. Les deux nouveaux immeubles remplacent d'anciens bâtiments d'atelier et d'habitation qui étaient situés dans une arrière-cour à Bâle. La nouvelle construction destinée à trois groupes de cohabitation se trouve directement le long de la route et reprend le caractère architectural de l'existant. Un café ouvert également aux habitants du quartier occupe le rez-de-chaussée. Le bâtiment se donne des airs citadins, avec de grandes fenêtres et une façade discrète, au crépissage brut argenté monochrome. A l'entrée vers l'arrière-cour, le corps de bâtiment est biseauté de manière à laisser libre la vue sur la profondeur de l'arrière-cour où se trouve le bâtiment des ateliers; les ateliers y gagnent un caractère plus public. Ce qui frappe en premier quand on aperçoit l'arrière-bâtiment, ce sont ses généreuses ouvertures horizontales vitrées; ouverture et transparence montrent l'importance et la conscience de soi de l'institution. Comparé au bâtiment de devant, celui des ateliers est matérialisé de façon rationnelle – seuls les piliers pentagonaux de l'intérieur suggèrent qu'une touche plus créative que dans un atelier de production courant se justifie dans un atelier d'une fondation à but non lucratif. Le corps du bâtiment donne l'impression de délimiter l'espace de la cour sans trop le fragmenter. Au fond de la cour, un escalier de secours expressif est devenu le lieu de séjour préféré des personnes occupées dans ces ateliers.

**summary Street and Backyard** Workshops and residential building for the WohnWerk Foundation in Basel by Christ & Gantenbein The WohnWerk Foundation provides work and living accommodation for mentally handicapped people. The two new buildings replace the former workshop and residential building in a backyard in Basel. The new building for three residential groups stands directly on the street and takes up the system of the existing buildings. At ground floor level there is a café that is also open to visitors from the district. The building presents itself as an urban house with large windows and a restrained monochrome silver, coarse-rendered façade. At the entrance driveway into the yard the building is angled to such an extent that a view into the depth of the backyard is revealed, allowing the workshops to acquire a more public character. In the rear building the first thing one notices are the generously glazed horizontal openings; transparency and openness demonstrate the importance and self-assuredness of this institution. In contrast to the front building the materials of the workshop building are more sober – only the pentagonal columns in the interior indicate that greater expenditure on design is justified in a building for a non-profit foundation than in a commercial structure. The tapered form of the new building establishes spatial zones without fragmenting the courtyard space excessively. In the rear section of the yard an expressive fire escape staircase has become a favourite place to spend time for those who are employed here. ■

